Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 14 (1881)
Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZ. SCHULAUSSTELLUNG
ZURICH

№ 33.

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag. Bern, den 13. August 1881. Vierzehnter Jahrgang.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz. — **Einrückungsgebühr:** Die zweispaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Cts. — **Bestellungen:** Bei allen Postämtern, sowie bei der Expedition in Bern und der Redaktion in Thun.

Die II. obligatorische Frage.

(Fortsetzung.)

Jede Verletzung der Regeln einer fremden Sprache wird namentlich auch in Lehrerkreisen mit gar bedauerlichem Achselzucken bemerkt und noch nach Jahren wird irgend ein Individuum, wenn es sich um seine Identifizirung handelt, bezeichnet als derjenige, welcher ja gesagt habe: Qu'est-ce que c'est pour un mot? Da wird die fremde Sprache sorgsamst vor Misshandlung gehütet, bei Strafe eines lebenslänglichen Kainszeichens. Aber der eigenen Sprache thun wir jedes Unrecht, jeden Schimpf an.

Durch die verbesserten Verkehrsmittel werden wir unsern deutschen Stammesgenossen näher gerückt. Es ist nicht genug, dass wir Französisch, Englisch und Italienisch lernen, wir müssen auch Deutsch lernen. Wer 9 Jahre die Schule besucht hat, sollte schriftdeutsche Fragen der Reisenden erstens verstehen, zweitens auch schriftdeutsch beantworten können.

Wie übel sind viele Leute dran, wenn sie ein Gespräch nur ein paar Minuten lang schriftdeutsch führen sollen! Haben Sie's noch nie bemerkt, wie sehr sie es vorziehen, französisch zu radebrechen!

Ein Gedicht ist ein verhülltes Kunststück. Ein guter Vortrag enthüllt es. Ein schlecht vorgetragenes Gedicht ist wie eine Venusstatue im Unterrock einer Bauernmagd.

Endlich unterstützt eine richtige Aussprache die Orthographie. Daher werden mich in der Forderung derselben wenigstens auch alle diejenigen unterstützen, welche vor Jahren der Fahne der neuen „Orthografi" nachliefen; sie hatte ja die Inschrift: Schreibe, wie du richtig sprichst.

Die *Betonung* betreffend, ist die alte Unart, das letzte Wort eines Satzes ganz besonders hervorzuheben, jetzt so ziemlich verschwunden: „ . . . . . mit Ziegeln eindecken zu *lassen*, ... sollen rechtzeitig eingegeben *werden*."

Dafür hört man gelegentlich andere Unarten und eine davon ist die Betonung der Formwörter. Es ist unserer Sprache angemessen, dass die Stammsilbe des Begriffswortes den Hauptton erhält (wenn nicht der Beziehungston die Hervorhebung eines Formwortes verlangt.)

3 4 3 4 1 5 2 5
Willst du nicht die Heerde locken?
Willst du nicht das Lämmlein hüten?

Die richtige Aussprache und die richtige Betonung sind die Hauptaufgabe der Lesestunde. Namentlich in ersterer Richtung muss die Unterschule die Hauptsache thun beim ersten Leseunterricht und Mittel- und Oberschule müssen auf dem betretenen Wege fortwandeln, dürfen namentlich nicht verderben, was die Unterschule gut begonnen hat.

Dass hiezu ein gutes, aber ein wirklich gutes, mustergültiges Vorlesen von Seite des Lehrers unbedingt nothwendig ist, ist selbstverständlich, so selbstverständlich, dass ich darüber kein Wort mehr verlieren will. Ebenso selbstverständlich ist das Nachlesen durch den Schüler und ich will zu den oben gestellten und begründeten Forderungen der richtigen Aussprache und Betonung nicht noch alle andern bekannten und oft wiederholten Forderungen noch einmal wiederholen, dass laut und langsam gelesen werden müsse, dass man die Schüler oft veranlasse, stehend zu lesen, dass das gleiche Stück mehrmals gelesen werden müsse bis zu (relativer) Vollkommenheit u. s. w.

Aber es hat auch Werth, zur Abwechslung etwas lesen zu lassen, was nicht ist vorgelesen worden. Dies fördert die Selbständigkeit des Schülers. Es ist doch schliesslich das Ziel des Leseunterrichts, dass der Schüler selbst lesen lernt und wen man immer am Gängelbande führt, lernt nie auf die eigene Kraft vertrauen. Es verhält sich damit, wie mit den Aufsätzen. An den Mustern und an den besprochenen Aufsätzen lernt der Schüler schreiben. Aber wenn jeder Aufsatz nach einem Muster gemacht oder besprochen wird, so lernt der Schüler doch wiederum nie schreiben, d. h. er wird nie selbständig. Aus dem nämlichen Grunde hat auch das Stilllesen seine Bedeutung. Es ist ganz zweckmässig, wenn im Jahr ein paar mal dem Schüler die Aufgabe gestellt wird, ein Lesestück in einer bestimmten Zeit für sich zu lesen und nachher zu reproduziren. Aber wie gesagt, das Lesen a prima vista und das Stilllesen sind Ziele; aber es sind nicht die Wege, die zu diesem Ziele führen.

II.

Zur richtigen Handhabung der Sprache ist aber auch nöthig, dass man den Inhalt des Gelesenen und Gesprochenen verstehe. Dazu und zum Ausdruck der eigenen Gedanken ist Kenntniss der *Bedeutung* der Wörter nöthig. Man muss mit dem Wort auch die richtige Vorstellung, den richtigen Begriff verbinden. Viele richtige Vorstellungen und deren richtige Bezeichnung bringt das Kind mit in die Schule. Die Konkreta sind ihm in der Regel geläufiger als die Abstrakta. Doch ist das Kind — auch das 14jährige — wortarm zu nennen. Der Sprach- und Wortsatz erweitert sich am natürlichsten mit dem geistigen Horizonte überhaupt. Das Wort mit der Sache!

Wie dem Kinde neue Begriffe entgegentreten, wie es neue Vorstellungen in seinen Geist aufnimmt, wie sich ihm neue Gebiete des Wissens und Könnens erschliessen, so eignet es sich auch neue Wörter und Wortformen an. Doch geht diese Bereicherung des Wortvorraths nicht von selbst und so nebenbei; sie muss absichtlich angestrebt werden. Auch gibt es viele Dinge und Verhältnisse, die für sich um ihrer selbst willen nicht Gegenstand des Unterrichts sein können, über die das Kind sich doch sollte aussprechen lernen. Es lernt sprechen fürs Leben. Darum der Anschauungsunterricht und darum das Lesebuch; darum auch die geforderte Manigfaltigkeit im Lesebuch von Prosa und Poesie, Erzählung, Beschreibung und Betrachtung, Ernst und Scherz, Wahrheit und Dichtung; darum auch die Nothwendigkeit, dass der Lehrer „aus allerlei Volk“ im Lesebuch die zu behandelnden Stücke auslese, dass er nicht den schönen Balladen und Romanzen zu lieb den Rest des Lesebuchs vernachlässige; darum auch die Nothwendigkeit planmässigen Vorgehens, einer zielbewussten Auswahl. Kein „von der Hand ins Maul!“ sondern Plan und Vorbereitung.

Schwierigere Parthien der gestellten Aufgabe bedürfen auch einer besondern Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Zu solchen gefährlichen Parthien, die vielen „Kindern unter 80 Jahren“ das Deutschsprechen erschweren, gehören die Wörter, welche im Schriftdeutschen eine andere Bedeutung haben, als im Berndeutschen und diejenigen, welche aussehen, als ob sie schriftdeutsch wären und es doch nicht sind. Solche (fehlerhafte) Begriffsverwechslung und Provinzialismen kann man in Aufsätzen zahlreich nachweisen und in Vorträgen auch oft hören; letzteres seltener aus dem einfachen Grunde, weil bei uns seltener schriftdeutsch gesprochen als geschrieben wird. Sie können zu unliebsamen Zweideutigkeiten und Missverständnissen Anlass geben und sind auch ohne das eine Verunstaltung und Verhunzung der Sprache. Demjenigen aber, der diesen Auslassungen die Provinzialismen in den Werken grosser Dichter entgegenhalten oder von der Bereicherung, welche die Schriftsprache aus den Dialekten geschöpft hat und noch fortwährend schöpft, sprechen wollte, diene zur Erwägung: Zwei thun das Gleiche, aber es ist nicht das Gleiche; es ist ein grosser Unterschied, ob es aus Schwäche oder aus alles besiegender Kraftfülle geschieht.

Nur beispielsweise will ich hier einige solche Ausdrücke folgen lassen. Sie sind theils aus Sutermeisters Antibarbarus, theils aus der eigenen Praxis entnommen:

niederträchtig u. gemein	statt	bescheiden u. leutselig
fahren und reiten	„	reiten und fahren
laufen	„	gehen
springen	„	laufen
schmecken	„	riechen
Dünkel	„	Leitungsrohr
rauh	„	roh.

Es hat gar keine Gattung, wie Du thust. — Der Rosenstrauch ist voll Knöpfe. — Das Portrait von Paris. — Die Strasse macht im Dorf einen Rank. — Die Leiter hat gelassen. — Wenn ich Dich wäre. — Es ist ihn. — Ich habe ihm das Geld nicht geben wollen; aber er hat mich englisirt, bis ich es ihm gab. — Er wollte durchaus Grossrath werden; er hat sich für dieses Ehrenwort grosse Mühe gegeben.

Weil solche und viele andere ähnliche Ausdrücke und Redensarten wegen ihres scheinbar gutdeutschen Charakters die Schüler am ehesten zu verführen vermögen, so müssen sie vor ihnen ausdrücklich gewarnt werden. Dazu wünschen wir, es *möchte ein Verzeichniss solcher angelegt* (ähnlich wie Sutermeisters Antibarbarus) und *dem Lesebuch als Anhang beigegeben werden.*

Wohl eben so wichtig, wie dieser lexikalische Theil der Aufgabe, ist der *grammatische.* Er ist wiederum desswegen so wichtig, weil die Schriftsprache von der Mundart so sehr abweicht. Die Differenzen sind in einigen Punkten so wesentlich, dass man behaupten darf, das Schriftdeutsche sei für den Schüler eine ganz neue Sprache, wesshalb es denn auch eine eigentliche Thorheit ist, auf das Sprachgefühl der Schüler bauen zu wollen. Diese Büchersprache soll der Schüler eben erst lesen, sprechen und verstehen lernen. Was aber der Schüler der Volksschule nicht zu lernen nöthig hat, ist das Philosophiren darin und darüber. Wenn ich daher die grammatische Aufgabe der Volkschule eine wichtige und schwere nenne, so verstehe ich darunter die Einprägung und Einübung aller Wortformen und Wortverbindungen, welche eben schriftdeutsch sind. Der Schüler muss richtig dekliniren und konjugiren können, nicht um des Deklinirens und Konjugirens willen, sondern um am rechten Ort die rechte Form anzuwenden. Den Rest der Grammatik schenke ich dem Schüler der Volksschule. Also von dem ganzen Apparat der Eintheilungen und Definitionen verlange ich nur so viel, als zur Lösung obiger Aufgabe nöthig ist. Dabei wird und soll man sich nicht bei Dingen aufhalten, welche in der Mundart und Schriftsprache gleich sind und welche desshalb dem Kinde keinerlei Schwierigkeiten, keinerlei Anlass zu Fehlern geben. Man greife das heraus, was der Schüler nicht weiss, was ihm zu wissen und zu können unmöglich ist, weil er's nie zu lernen Gelegenheit hatte, also das Unterscheidende. —

(Fortsetzung folgt).

Gut und Böse.

von W. Z.

(Fortsetzung.)

Wir fühlen wohl, dass man das hier Gesagte gar leicht als Beweiss gegen unsere Behauptung wenden könnte, sich darauf berufend, dass die Menschheit eben nach unserer Aussage in Rohheit dahin lebte bis die höhere Erkenntniss durch sichtbares Eingreifen der göttlichen Hand hervorgerufen worden sei. Gewiss, die höhere sittliche Erkenntniss ist ein göttliches Werk, dass sie aber auf unmittelbare Weise von aussen einem Einzelnen inspirirt worden sei, dagegen spricht schon ihre fortwährende Entwicklung und die durch die Geschichte genugsam erwiesene Thatsache, dass eine höhere Idee nur dann zum Durchbruch gelangen kann, wenn sie schon von allen Seiten vorbereitet ist. Fehlt diese Vorbereitung, ist die Zeit noch nicht erfüllt, so wird die eine Erkenntniss entweder als etwas völlig Fremdes den herrschenden Anschauungen zuwiederlaufendes von sich gestossen oder im Falle einer gewaltsamen Aufdrängung wird das Neue so sehr verändert und umgestaltet, bis es den ursprünglichen Anschauungen anbequemt, dann aber nicht mehr das ist, was es früher gewesen.

Wir werden Gelegenheit haben, uns in dem Nachfolgenden über diesen Punkt deutlicher auszusprechen, wo wir nun übergehend unsere Blicke aus der Vergangenheit zurück in die Gegenwart und von ihr schliessend in die Zukunft wenden wollen. Finden wir ja besonders

in der ersten so viele Erscheinungen, namentlich eine so unklare und verschwommene Grenze zwischen gut und böse, die von vornherein ein äusserliches Gegebensein der Begriffe von gut und böse vollständig ausschliessen. Es gibt zwar ein ausserordentlich grosses Gebiet, innerhalb dessen wir kaum je in Verlegenheit gerathen würden, ob eine That als gut oder böse zu taxiren sei und wo auch eine Verschiedenheit der einzelnen Ansichten kaum denkbar ist; dagegen aber würde es wohl schwer halten, wollte man versuchen, diejenigen Anschauungen und Meinungen der Einzelnen, die wir als sittliches Ideal ansehen und zusammenfassen wollen, unter einen Hut zu bringen; ebensowenig wird es uns möglich sein, weder im Gebiet der Sinnlichkeit, noch auf demjenigen des Egoismus eine endgültige Grenze zu ziehen zwischen dem, was man gut und böse nennt, auch bei einer möglichst grossen Indentität der Motive. Einzelne Beispiele mögen diese Behauptung bekräftigen. Wo hört z. B. das Streben, sich Reichthum, Ehre, Macht und Ansehen zu erwerben auf, gut zu sein und von wo an müssen wir es als entschieden böse sowohl vom ethisch christlichen als auch vom sozialpolitischen Standpunkt verwerfen.

Ein Hinweis auf die Schrift vermag uns ja die genügende Auskunft nicht zu geben. Die Forderungen der zehn Gebote fassen offenbar den Begriff des Bösen zu enge; denn anerkannter Massen sind bis zum Stehlen, Tödten u. s. w. noch eine Menge Abstufungen, die unser Wissen sowohl als die öffentliche Meinung tadelt; dagegen aber bliebe mit dem Massstabe der Evangelien gemessen, die ja in einzelnen unzweideutigen Aussprüchen jedes Ringen, jedes Haschen nach irdischen Dingen als zum Eintritt in's Reich Gottes hinderlich darstellen, an all' unserm Thun und Treiben gar nichts Gutes mehr übrig.

Wer ist wohl unter uns, der nicht mit mitleidigem Lächeln den idealen Schwärmer betrachtet, der in vollkommener Gleichgültigkeit gegen all das, was jedem andern Menschen als begehrenswerth erscheint, seinen Träumen nachhängt, die sich niemals realisiren lassen, der eher selbst Hunger litte, bevor er seinen Nächsten darben sähe. Dem energischen Willen, der unbeugsamen Kraft, und wenn sie mit noch soviel Brutalität einherzöge, beugen wir unwillkürlich das Haupt.

Wollte man trotzdem gerne zugeben, dass die Schrift den einzig richtigen Masstab zur Werthschätzung der Dinge enthält, so zeigt denn doch die unendliche Verschiedenheit, mit der eben dieser Massstab gebraucht wird, wie noch mehr der Grad unserer eigenen intellektuellen und ethischen Entwicklung es ist, die bei einer solchen Beurtheilung den Ausschlag geben. Wie wäre sonst möglich, dass ganz unter dem nämlichen Gesetz, nach dem wir unser Handeln zu richten haben, die Ansichten über Erlaubtes und Unerlaubtes, Gutes und Böses im Laufe der Zeit sich so wesentlich ändern konnten.

Haben uns nun obige unbefangene Erwägungen die Ueberzeugung beigebracht, dass eben auch die sittliche Idee das Produkt einer Entwicklung ist, so wird sich uns die Frage aufdrängen: Welches ist denn wohl das Ende und Hauptziel aller sittlichen Vervollkommnung? Lässt sich wohl eine Definition von Gut und Böse aufstellen, die auf allen Gebieten des Lebens und für alle Zeiten ihre richtige Anwendung findet? Wir wollen zum Zwecke der Lösung dieser Fragen einmal annehmen, es hätte Gott gefallen, den Menschen anders zu schaffen, als er wirklich ist, ja, er hätte in einem einzigen Punkte nur andere Triebe, andere Neigungen in ihn gelegt, so frägt es sich einfach, würde das göttliche Gebot genau wieder dasjenige, was jetzt, als ungöttlich seinem Wesen und somit auch dem menschlichen Wesen als etwas zuwiderlaufendes hinstellen? Angenommen, es wäre uns gerade zu unmöglich, unsern Feind zu hassen, wir kennten überhaupt den Trieb der Selbstrache, des Hasses, des Neides u. s. w. gar nicht, würde wohl auch in irgend einem Religionsbuche stehen: Der höchste Greuel vor Gott ist Feindschaft, Rachsucht, Zorn; wohl euch, dass ihr diese Laster nicht kennet.

Oder auch angenommen, das Laster der Trunkenheit hätte erfahrungsgemäss durchaus keine nachtheiligen Folgen, weder für unsern Organismus noch für das Familien und gesellschaftliche Leben nach sich gezogen, so wäre kaum anzunehmen, dass die Trunksucht als Sünde hingestellt und verdammt worden wäre.

So viele Beispiele wir auch vor unserm Geist nach dieser Richtung hin analisiren, stets werden wir finden, das Böse ist das Prinzip des Vernichtenden alles dessen, was der menschlichen Wohlfahrt, den ewigen Gesetzen einer weisen Naturordnung störend entgegen wirkt. Sollte das wohl Zufall sein, dass wenigstens alles das von uns auch als Böse erkannte unserem Wohl entgegenwirkt? Oder dürfen wir vielleicht behaupten, das, was unserer Wohlfahrt im weitesten Sinne, dem Zweck des Daseins und der Ordnung der Natur schadet, ist das Böse. Damit wäre dann alles, was darüber hinausgeht, ausgeschlossen. Wir sind gewohnt zu sagen, dadurch dass Gott auf allen Punkten der sittlichen und natürlichen Welt gegen das Böse reagirt, sucht er dasselbe zu bekämpfen, — in unserm Sinne aufgefasst müssten wir nun sagen: alles das, was in der natürlichen und sittlichen Welt eine für unsere geistige und leibliche Wohlfahrt schädliche Reaktion hervorruft, ist das, was man von jeher unter dem Begriffe „Sünde“ zusammengefasst hat. Und dann das Gute? Das ist wohl mit dem Gesagten schon hinläglich definirt und wir können nun sagen: Alle Bestrebungen zur Beförderung wahren Menschenglücks, all' die erhaltenden, weckenden und belebenden, unterstützenden Kräfte sind das Gute. —

(Fortsetzung folgt).

Schulnachrichten.

Bern. (Eing.) Freunden und Kollegen die traurige Nachricht, dass wieder einer der Unsern durch den unerbittlichen Tod, welcher nicht der vollsten Manneskraft schont, aus unsern Reihen gerissen wurde. Freund *Plüss in Safneren*, früher in Bözingen, ist nicht mehr. Vorletzten Mittwoch, den 3. August verunglückte er beim Baden in der Zihl. Seine Kleider wurden am Ufer von seinen Angehörigen, die wegen seines langen Ausbleibens besorgt, ihn aufsuchten, gefunden. Von ihm selbst hatte man am Abend des Unglückstages, trotz aller Nachforschungen noch keine Spur. Er hinterlässt eine junge Gattin, mit der er vor circa 1 Jahr in den Ehebund trat und mit der er in den glücklichsten Verhältnissen lebte. Eine tüchtige Kraft, ein thätiger Gemeindsbeamter, ein gerader, offener Charakter, ein treuer Freund ist mit ihm dahingegangen und wir begreifen die grosse Theilnahme der ganzen Ortschaft, in welcher er nun bald 7½ Jahre lang rastlos gewirkt, nur zu gut. Ehre seinem Andenken!

— *Rekrutenprüfungen.* Herr Lüthy glaubt mit mathemathischer Genauigkeit bewiesen zu haben, dass von den Rekruten des Amtes Schwarzenburg, die im Herbst 1880 geprüft wurden, genau 41 % keine Ober-

schule gesehen haben. Von der kantonalen Kommission für die Austrittsprüfungen aus der Primarschule erhalten wir nun folgende Mittheilungen:

Schwarzenburg stellte zu den diesjährigen Austrittsprüfungen 132 Schüler, die sich auf die verschiedenen Schuljahre, welche sie durchgemacht, folgendermassen vertheilen:

	Schuljahre: 9.	8.	7.	6.	5.	4.	
Albligen	3	2	1	—	1	—	2theilg. Schl.
Guggisberg	4	2	4	—	—	—	„ „
Hirsmatt	8	—	—	—	—	—	„ „
Riedacker	3	—	—	—	—	—	Gem. Schule
Kalkstätten	—	2	—	—	—	—	„ „
Schwendi	1	1	—	—	—	—	„ „
Kriesbaumen	1	—	—	—	—	—	„ „
Riedstätten	—	2	2	1	—	—	„ „
Rüschegg	2	4	4	2	—	—	Gmd.-Obsch.
Hirschhorn	—	—	—	—	5	2	2theilg. Schl.
Bundsacker	—	—	—	—	2	2	„ „
Schwarzenburg	9	—	—	1	—	1	4theilg. Schl.
Tännlenen	7	4	4	1	1	1	„ „
Steinenbrünnen	9	1	—	—	—	—	2theilg. Schl.
Moos	2	8	1	—	—	—	„ „
Zumholz	8	—	—	1	—	—	„ „
Waldgasse	2	—	—	—	—	—	„ „
Wyden	1	—	2	—	—	—	Gem. Schule
Scheidwald	3	1	—	—	—	—	„ „
Total	63	17	20	7	9	6	
oder in Prozent	47,7	20,4	15,2	5,3	6,8	4,6	

Es haben demnach nicht weniger als 83,3 % die Oberklasse der dreitheiligen Schule erreicht; die Oberschule der 2theiligen Schule hätten aber bloss 4,6 % nicht absolvirt. Freilich haben die im Herbst 1880 ausgehobenen Rekruten die Schule schon vor 5—6 Jahren verlassen. Dass es damals aber so unverhältnissmässig schlechter um die Schulen von Schwarzenburg gestanden, ist sehr unwahrscheinlich. Viel wahrscheinlicher ist, dass die Angaben des Herrn Lüthy, wie überhaupt der grösste Theil seiner statistischen Mittheilungen, irrthümlich und falsch seien. —

— *Thun.* Freitag Abends, den 29. Juli, ist im Alter von 43 Jahren in Bern Frl. Michel, Lehrerin der hiesigen Mädchensekundarschule an den Folgen einer Operation, der sie sich vor neun Wochen unterziehen musste, gestorben. Die Verstorbene hat während 16 Jahren an der Mädchenschule in Thun als Lehrerin der ersten und zweiten Klasse mit unermüdlichem Fleisse gearbeitet. Ihre zahlreichen Schülerinnen werden sich gewiss mit Dank und Anerkennung ihrer erinnern. Ein einfaches, bescheidenes Leben, erfüllt von seltener Pflichttreue und unermüdlicher, gewissenhaftester Thätigkeit ist erloschen. Wer, wie der Einsender dieser Zeilen, der Verstorbenen so viele Jahre in gemeinsamer Arbeit nahe gestanden hat, konnte erkennen, wie alle kleinen Eigenheiten vor der Treue und vollständigen Hingabe an ihren Beruf bei Frl. Michel zurücktreten mussten. Die Resultate ihrer Thätigkeit verdienten denn auch stets die vollste Anerkennung. Die Schule, die in den letzten Zeiten so manches ertragen hatte, hat einen grossen, schwer zu ersetzenden Verlust erlitten. Von treuer Arbeit ruhe die Geschiedene im Frieden aus! „Tägl. Anz.“

— In Burgdorf starb am 7. August nach kurzem, aber schwerem Leiden Waisenvater S. Scheidegger im Alter von bloss 36 Jahren. Die Erde sei ihm leicht.

— Der Verwaltungsbericht der Erziehungsdirektion pro 1880/81 ist erschienen. Da derselbe der gesammten Lehrerschaft zur Kenntniss gelangen wird, so können wir in diesem Blatte davon Umgang nehmen.

☛ **Schulsynode.** Für sämmtliche Kreisynoden und Konferenzen wurden in den ersten Tagen dieses Monats die Formularien für die Berichterstattung über ihre Thätigkeit in den zwei letzten Jahren versandt. Die Berichte sollen nach dem Synodalreglement im August ausgefertigt und dann eingesandt werden an den

Sekretär der Schulsynode:
R. Scheuner, Thun.

Bekanntmachung.

Gemäss Reglement über die Verwendung des Ertrages des Schulseckelfonds vom 17. Dezember 1877 sind nächsten Herbst einige Reisestipendien zu vergeben.

Anmeldungen, begleitet von den in § 12 des angeführten Reglementes vorgeschriebenen Belegen, sind der unterzeichneten Direktion bis zum 31. August nächsthin einzusenden.

Reglemente und Anmeldungsformulare können bei der Abwärterin der Hochschule oder bei hierseitiger Stelle gratis bezogen werden.

Bern, den 3. August 1881,

(O. H. 2547.) Der Erziehungsdirektor:
(1) **Bitzius.**

Kreissynode Thun

Mittwoch den 24. August 1881, Vormittags 9 Uhr, im Aarfeldschulhaus in Thun.

Traktanden:

1. Vortrag über den Föhn der Alpen.
2. Thätigkeitsbericht des Vorstandes und der Konferenzen.
3. Rechnungsablage und Budget.
4. Wahlen des Vorstandes und der Synodalen.
5. Unvorhergesehenes.

Der Vorstand.

Kreissynode Aarberg

Samstag den 20. August, Morgens 9 Uhr, im neuen Schulhause in Lyss.

Traktanden:

1. Amtsbericht des abtretenden Vorstandes.
2. Wahl der Synodalen und des Vorstandes.
3. Jubiläumsfeier zu Ehren des Herrn Rufer in der Hardern. Beginn derselben Nachmittags 2 Uhr.

Zu zahlreichem Besuche ladet ein

Der Vorstand.

Kreissynode Laupen

Samstag den 20. August, um 9 Uhr, in Bibern.

Traktanden:

1. Wahl der Synodalen und des Vorstandes.
2. Freie Arbeiten von B. Fürst und F. Gammeter.

Photographien aus dem Hoflich'schen Gypsmodellatelier stammend, als Zeichnungsvorlagen sehr zweckmässig, verkauft, um schnellen Absatz zu erzielen, das Stück à Fr. 1 Parthienweise billiger. Ansicht und Catalogsendungen erfolgen auf Verlangen gratis und franco. (2)

(O. 25 Sch.) **Ernst Emil Schaffitz, Schaffhausen.**

Unwahr

ist es, dass ich mich für die Inspektoratsstelle des zweiten Kreises beworben habe; wäre dieses aber wirklich der Fall gewesen, so wäre ich in guter Gesellschaft durchgefallen.

Oberhofen, den 8. August 1881.

Hans Prisi.

Verantwortliche Redaktion: **R. Scheuner,** Sekundarlehrer in Thun, — Druck und Expedition: **J. Schmidt,** Laupenstrasse Nr. 171r, in Bern.